Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 14

Artikel: Der Erholungsaufenthalt
Autor: Heller, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-459610

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

G E L D

Oft graut mir vor dem Geld:
Es schiebt sich zwischen mich und die grüne Welt.
Es heißt mich fasten,
Es heißt mich hasten,
Es heißt mich rennen, tag aus und ein;
Es läßt mich gieren,
Mich selbst verlieren.
Und auf einmal bin ich nicht mehr mein.

Das Wehen der Lüfte,
Das Spielen der Düfte,
Geht kaum empfunden an mir vorbei.
Keine trunkene Feier,
Nur düstere Schleier,
Und aus der Tiefe ein wilder Schrei:
Geld, Geld — o wie haß ich das Geld!
Es schiebt sich zwischen mich und die grüne Welt!

Heinrich Anacker

Lieber Nebelspalter!

Bei einem Maskenball wird eine Einzelmaske „Würfel" prämiert. Nach Entgegennahme des Preises steigt sie vom Podium, strauchelt und fällt. Der Preisrichter schlagfertig: „Der Würfel ist gefallen!", worauf eine Stimme aus dem Publikum echot: „Aber nicht heute!"

*

Mein Freund Meier, Reisender in poröser Unterwäsche, hatte sich in der Umgebung Zürichs in einem neuerbauten Zweifamilienhause eingemietet. Schöne Lage, freundliche Wohnung, wirklich ganz nett! Am Einzugstag kommt der Hausmeister: „Wissen Sie, Herr Meier, das Aufhängen der Bilder und Spiegel will ich Ihnen gern abnehmen. Ich habe eine eigene Methode, und dann die neuen Tapeten ... Nur keine großen Löcher in der Wand ..." Reizender Hauswirt das! Eine unangenehme Arbeit weniger und Meier geht auf Tour. Freitag betritt er erwartungsvoll sein fertig eingerichtetes Heim, hängt den Hut an den Korridorständer, den Mantel darunter. Peng! Der Ständer bekommts Uebergewicht und Meiers Schädeldecke versenkt sich im Spiegelglas. „Ver... Ch...! Warum isch dä Ständer nit an der Wand agnaglet?" „Räg Di net uf, dä Huusmeischter hät ne fäschtgmacht, lug numme!" sagt die Frau. Meier schaut und schaut nochmals, er traut seinen Augen nicht ... Mit was, meinst Du, lieber Nebelspalter, war der Korridorständer befestigt? Streng Deinen Denkapparat an, oder Du kommst nicht drauf ... mit zwei Streifen — Leinenheftpflaster ...! Meier hat bereits eine neue Wohnung.

Denis

*

Im Inseratenteil meines Leibblattes finde ich folgende Anzeige:

„Abstinent sucht Nebenbeschäftigung."

Das heißt doch: Ein Mann, der im Hauptamt Abstinent ist, sucht Nebenbeschäftigung. Das muß ein sonderbares Individuum sein. Seine Hauptarbeit ist das Sich-Enthalten. Wessen enthält sich der? Des Mostes, des Bieres, des Weines oder ärgerer Dinge? Jedenfalls befriedigt ihn seine Tätigkeit nicht voll, sonst würde er nicht noch ein Nebenpöstlein suchen ....

Erfrischungsraum
Thee / Chocolade
SPRÜNGLI / ZÜRICH
Paradeplatz — Gegründet 1836

Das Wirtekind

Rief ein lieber, strammer Bube
In den Gläserklang hinein:
„Komm doch, gutes Mütterlein
Nur einwenig in die Stube".

„Lasse, Herzensschatz, dein Winken,
Hab' die Hände voll zu tun.
Darf nicht rasten, darf nicht ruh'n,
Meine Gäste wollen trinken."

„Väterchen, hast du nicht Muße?
Komme doch zu mir herein,
Bin auch immer so allein,
Abgeschlossen wie zur Buße".

„Aber Kind! Geh' doch zum Spiele.
Hast so schöne Sachen dort.
Nur nicht heute, fort jetzt fort!
Gäste hat es gar so viele ..."

Wollte heute doch nur fragen,
Was denn Mutterliebe ist.
Ob man wohl es nicht vergißt,
Einmal mir es dann zu sagen? — —

Kam die Flora in das Zimmer
Mit den Jungen angerannt,
Leckte freudig Bubis Hand.
Und der Knabe — fragte — nimmer!

Zybört

*

E gfellis Tägli

Grad wie ine Cherchebänkli
voller Andacht höcklits hee.
Ma ond Wybli, gsond ond chränkli.
Wohl, 's mos näbes Wichtigs see,
was der Hopme lood verlese.
's chlebt gad menge Siegel dra.
's Testament vom Vetter Chored,
gstorbe dei z'Amerika.
Losid! „Honderttuusi Franke".
Lueg, wies rotschid. Muul ond Hend,
Bee ond Auge sägid: Danke.
Wessid kum, wos ane wend.
Ond de chrankne-n-Erbe wohlets
ond die Alte jungid ganz.
Webermanndli, Spuehlerwybli
wend ehr wieder of de Tanz?
„Gell jetz hescht e freiers puure,
Du moscht nomme gschmogne ha."
„Nää, jez willi nüd versuure.
I fang nie meh z'giftle-n-a." —
Da mol hets die rechte troffe
ond do säät meh, 's Glöck sei blend?
Wenns der Herrgott lenkt, so macht er
met em Geld no zfredtni Chend.

Julius Ammann

Der Erholungsaufenthalt

Eine tragikomische Geschichte

von Carl Heller

Wie jedermann weiß, gibt es flüchtige Bekannte, nähere Bekannte, sogenannte Freunde und — allerdings selten — richtig gehende Freunde. Die „flüchtigen Bekannten" nennt man so, weil man sich vor Ihnen ständig auf der Flucht befindet. Derjenige, von welchem in dieser wahren Geschichte die Rede ist, gehörte für mich in diese Kategorie. Da kam der Tag, an welchem er Hochzeit feiern wollte. Es fehlte ihm dazu jedoch noch etwas, und das war ein Trauzeuge. In dieser Verlegenheit wendete er sich an mich. Damals war ich noch wegen meiner Gutmütigkeit bekannt und so biß ich in den sauren Apfel. Im Lauf der Zeit setzt man seine Unterschrift — wohl oder übel — unter mancherlei Schriftstücke. Auch hatte ich bereits dreimal als Trauzeuge fungiert und besaß also in diesem Amt schon eine gewisse Uebung. So lange gutes Essen und ein möglichst noch besserer Trunk vor mir steht, bin ich auch kein übler Gesellschafter. Ich führe dann meine übernommene Rolle konsequent bis zum Ende durch, sodaß ich meistens der Letzte auf dem Kampfplatz bin. In dieser Beziehung lasse ich mir nicht gerne etwas nachsagen. Was meinen schwarzen Gehrock anbetrifft, so war er allerdings nicht mehr ganz zeitgemäß, er feierte seinen zwanzigsten Geburtstag ... wenn wir zwei aber frisch aufgebügelt waren, so fürchteten wir auch die modernste Konkurrenz nicht. — Was ich nie begriffen habe: schon nach dem Standesamt geht die Funktion eines Trauzeugen zu Ende. Er wird natürlich noch zur Hochzeitsfeier herangezogen, aber als „Zeuge" ist er erledigt. Wer erinnert sich da nicht an das Lied im „Zigeunerbaron": „Wer Zeuge war ... ach sprich ... sag' du's." Heute gibt es keine Romantik mehr.

Nach Jahren laufe ich meinen flüchtig bekannten „Betrauzeugten" zufällig wieder in die Arme. An einer Straßenecke in Zürich war es. Ob aus alter Dankbarkeit — oder wollte er mich davon überzeugen, wie herrlich weit er es inzwischen gebracht hatte (ein Streber war er schon damals) kurz: er lud mich mit den Meinen ebenso dringend, wie freundlich ein, ihn bald einmal zu besuchen. Er hatte seine Existenz in einem kleinen Industrieort gefunden.

Im darauffolgenden Sommer waren

Eine kleine Enttäuschung

oder: Die eine bached und der ander verschnidt de Chueche Rickenbach

Schade um den schönen Kuchen, den wir gebacken haben!

meine Frau und Kind (ein achtjähriges Mädchen) erholungsbedürftig. Mein Geldbeutel gleichfalls. Da kam mir eine Erleuchtung. „Kinder, fahrt nächste Woche zu dem X. in M., meinem ehemaligen „Betrauzeugten", ihr wißt ja, er hat uns seiner Zeit so herzlich eingeladen . . . ich werde euch noch heute anmelden." Meine Frau zeigte anfangs nur wenig Begeisterung. Als aber die Antwort auf mein Avis eintraf, — ein freudestrahlendes Schreiben, in welchem eine Besuchsdauer von „mindestens vierzehn Tagen" gefordert wurde . . ., da wurde Weib und Kind von so viel Liebenswürdigkeit so begeistert, daß sie Hals über Kopf abreisten. „Eine grandiose Idee von mir!" lobte ich mich auf dem Heimweg vom Bahnhof händereibend. Ich fühlte mich als Strohwitwer gar nicht unbehaglich.

Den nachträglichen Schilderungen meiner Frau will ich versuchen, hiermit gerecht zu werden: Der Empfang meiner Lieben soll großartig gewesen sein. Als der Zug gegen Abend einlief, standen „Ikfens" als Ehrenkompagnie auf dem Bahnsteig. Vater, Mutter, zwei Buben und zwei Mädchen . . . wie die bekannten Orgelpfeifen. „Der Herr Hauptmann" von dieser Kompagnie präsentierte einen schönen Blumenstrauß. Meine Frau war gerührt. Unter lebhaftem Geplauder setzte sich der Zug in Bewegung. (Der andere hatte das bereits vorher getan.) Am Bestimmungsort angelangt, stand ein festlich geschmückter Tisch bereit, auf welchem eine prächtige Torte leuchtete. Diese war mit einem schön geschnörkelten, zuckerigen „Willkommen!" nein: „Herzlich Willkommen!" geziert. Das Menu: Suppe, Kalbskeule mit Salat, Kompott und besagte Torte. „Liebe Menschen!" dachte meine Frau dankbar. „Wie sie sich angestrengt haben!" meine Kleine. Die Letztere konnte an diesem Abend vor Begeisterung (oder war ein „zu viel Torte" daran schuld?) lange nicht einschlafen. — Nobel war auch das Frühstück am nächsten Morgen: Schokolade und Torte. Der verzuckerte Willkommensgruß schrumpfte bereits bedenklich zusammen. Es war nur noch das „. . . kommen" übrig. — Beim Mittagessen, welches auch üppig war, entpuppten sich die zwei Buben als eine verböserte Auflage von Max und Moritz. Diese Enthüllung ihres Inkognitos trug ihnen zwei kräftige Ohrfeigen ihres Erzeugers ein. Unter dem Indianergeheul der beiden Sünder wurde die Tafel aufgehoben. Bei jeglicher Unterhaltung beteiligte sich der Hausherr angestrengt als Oppositionspartei. Sagte seine Frau: „Weiß!", so verteidigte er das „Schwarze" dieser Sache. War die Ansicht meiner besseren Hälfte „Blau", so war die seinige totsicher grün oder gelb. Das wirkte im Anfang belebend auf die Unterhaltung. Allmählich etwas lähmend. Schließlich aber aufreizend. „Was Bildig abelangt, stohn ich turmhoch über mim Ma!" bemerkte Frau X. zu der meinen. — Am Nachmittag saß meine Strohwitwe mit der Kleinen im Garten. „Max und Moritz" verwüsteten ein Blumenbeet. Meine Frau ermahnte sie warnend. „Das macht nüt!" erklärte der Aeltere geringschätzig, „das g'hört nur dene vom obere Stock!"

Bei einem Nachmittags-Ausflug weinten die zwei Schwestern: „sie wären müde und könnten nicht mehr laufen!" Max war in einen Bach gefallen und der Moritz hatte sich beim Klettern die Hose zerrissen. Der wütende Vater prügelte die „gesamten Folgen seiner damaligen Hochzeit" weidlich durch. So endete der Spaziergang mit Heulen und Zähneklappern. Die Begeisterung „der Meinigen" war stark im Abflauen begriffen.

Am vierten Tag hatte das schwere Silberbesteck einem billigen Alltagsersatz Platz gemacht. Es gab Reisbrei. Die Prügelstrafen beim Essen wurden für die Kinder eine ständige Einrichtung. Heute fegte Max einen Teller unter den Tisch, morgen stach ihm Moritz mit der Gabel in seine Rückenverlängerung. Am fünften Tag wurde in der Küche gegessen. Reisbrei, aufgewärmt von gestern. Die beiden Mädchen sahen übellaunig und miesepeterich aus und stocherten unlustig in ihrem Brei herum. Diesmal erhielten auch sie zwei Ohrfeigen und zwar von der Mutter. Die Buben freuten sich darüber königlich. Bis die ausgleichende Gerechtigkeit in Gestalt des Vaters dieser reinen Freude ein jähes, grausames Ende bereitete. Die Kampfstimmung war einmal da und wurde durch vierstimmiges Geheul der Sprößlinge noch mehr entfacht . . . Bald darauf befand sich auch das Elternpaar in einem grimmigen Streit miteinander, der damit endete, daß der Hausherr die Tür zuschmetternd die Küche verließ. Erst ein Gepolter um mitternächtige Stunde meldete seine späte Heimkehr. Das „Nervenkostüm" meiner Frau war aber indessen ziemlich fadenscheinig geworden. Sie hegte Fluchtgedanken.

Das zünftige Brüderpaar war den beiden fremden Zeugen ihrer täglichen Niederlagen nicht mehr besonders freundschaftlich zugetan. Das ist menschlich und kam am deutlichsten dadurch zum Ausdruck, daß sie am Nachmittag desselbigen Tages meine Frau wißbegierig frugen: „Wann gönd er eigentlich?" — Ach, es hätte dessen nicht mehr bedurft.

Nach einigem höflichen Hin und Wider setzte meine Frau für den nächsten Tag — es war der sechste — ihre Abreise fest. Die ganze Familie (sie ließen es sich nicht nehmen) stand wieder am Bahnhof. Der

Sedlmayr! Metropol A. Töndury

Die einwandfreie Unterhaltungsstätte Zürichs. Bill. Eintrittspreise! Auserlesene Programme! Herr Bünzli! Sie bekommen wieder keinen Platz! Reservieren Sie telephonisch! Selnau 5670.

Barberis

„Ich bin entschieden dagegen, ohne Herrenbegleitung in ein Café zu gehen." — „Ah, bist Du altmodisch."
„Nein das nicht, aber sonst muß ich selber bezahlen."

Abschied verlief noch freudiger, wie die Ankunft. Man war so erleichtert, beiderseits. Mit „tausend herzlichen Grüßen" befrachtet kehrten die Meinen wieder zu mir zurück.

Schon am ersten Tag ihrer Wiederkehr wußte mich meine bessere Hälfte davon zu überzeugen, daß sie — wenn je — augenblicklich Erholung dringend nötig hätte! Noch bedeutend nötiger, als vor sechs Tagen. Sie und die Kleine. Ach, ich hatte es doch so gut gemeint! „Ihr hättet das zuckerige „Herzlich Willkommen!" auf der Torte eben nicht schnöde aufessen sollen", belehrte ich sie.

Seitdem werde ich nie mehr Trauzeuge. Man kann sich dabei eventuell und unbewußt doch eine gewisse Mitschuld aufladen. Namentlich in Hinsicht auf die Nachkommenschaft, welche man durch eine leichtfertige Unterschrift immerhin gewissermaßen sanktioniert.

*

Frankreich spart

Redner: „Sparen, sparen, meine Herren! Wir haben zuviel Beamte, vielzuviele! Balzac sagte schon, das Budget müsse ein fest verschlossener Geldschrank sein und nicht eine Gießkanne . . .!" — Stimme im Hintergrund: „Gut, schaffen wir das Budget ab!"

Die Schenkamme

In einer französischen Zeitung offerierte sich eine Schenkamme wie folgt:

„Ausgezeichnete Schenkamme, mit garantiert reiner Milch, sucht Stelle."

Sollte es etwa Ammen geben mit abgerahmter Milch?

*

Lieber Nebelspalter!

An einer Winterthurer Bahnunterführung befiehlt eine amtliche Vorschriftstafel:

Dienstmänner und Handwagen
im Schritt!

Der galoppierende Dienstmann dürfte zweifelsohne ein naher Verwandter des galoppierenden Amtsschimmels sein, vom Handwagen gar nicht zu reden. Denis

ZÜRICH.
Grand-Café de la Terrasse
Täglich 2 Konzerte. / Kapelle L. Helbling.
Bellevue-Bar
jeden Abend Konzert. 197
Sonntags 4—6 Uhr Jazz-Band.